

# Aus alter Zeit : Bündner Chronisten des 16. und 17. Jahrhunderts

Autor(en): **Tönjachen, R.O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch**

Band (Jahr): - **(1939)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971627>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Aus alter Zeit

Bündner Chronisten des 16. und 17. Jahrhunderts

Von Prof. Dr. R. O. Tönjachen

Nirgends in der Schweiz haben Freuden und Leiden, Heldentaten und Niederlagen unserer Vorfahren des 16. und 17. Jahrhunderts einen so reichhaltigen Niederschlag gefunden wie in Alt Fryrätien. Augenzeugen, Mithandelnde und Mitleidende werden nicht müde, unser Volk mit seiner Güte und seiner Bosheit, mit seinen Sorgen und seinen Festen, mit seiner Kraft und seiner Schwäche darzustellen. Eine eingehende Würdigung aller Bündner Chronisten würde ein Buch füllen; darum versetzen uns die reiche Befrachtung des Themas einerseits und der Charakter eines Aufsatzes für ein Jahr- und Familienbuch andererseits in eine Zwangslage. Auslese und Begrenzung des Stoffes und gedrängte Gestaltung desselben sind Forderungen, die zu erfüllen uns selbstverständlich erscheint. Von Quellenangaben und Anmerkungen müssen wir hier ebenfalls absehen. Man möge uns diese Willkür zugute halten.

Um die Wende des 16. Jahrhunderts weht ein neuer Geist durch das ganze Abendland. Eine neue Zeit, die Neuzeit, und mit ihr auch eine neue Welt, ein neuer Menschentypus, ist im Werden. Das Mittelalter mit seiner straffen Einheit und Einheitlichkeit des Lebens zerfällt, und eine bisher allgewaltige Weltanschauung welkt langsam ab. Humanismus, Renaissance und Reformation formen den neuen Menschentypus, den von der Eigenberechtigung des *Individuums* durchdrungenen Menschen, der sich loslöst vom Gesamtbewußtsein der Kirche, der Klasse und der Interessengruppe. Auch in den meisten unserer ältesten Bündner Chronisten sind alle drei genannten Komponenten wirksam. Sie sind humanistisch gebildete Gelehrte und Tatmenschen zugleich. Mit wuchtiger Hand greifen sie, sei es als Reformatoren oder Staatsmänner oder als

beide zugleich, in die Radspeichen ihrer Zeit selbsttätig ein, und aus dem Selbsterlebten und -gesehenen schöpfen sie das Wertvollste, das sie uns hinterlassen haben. Doch auch der Antike sind sie weitgehend verpflichtet. Titus, Livius, Plinius, Cicero, Salust, das sind die meistgenannten Wegweiser, Lehrer und Berater unserer alten Historiographen. Und Lateinisch ist die Sprache, welcher sie sich mit Vorliebe bedienen und zwar, wie C. von Mohr, der geniale Übersetzer und Herausgeber der meisten hier genannten Werke, betont, »mit einer Leichtigkeit und Eleganz, welche in Erstaunen setzt, wenn man den dazumaligen Zustand der öffentlichen Schulen berücksichtigt«. »Lateinisch sprechen,« so fährt Mohr weiter, »konnte damals aber jeder Gebildete, heut zu Tage können es mit Noth Fachmänner und Gelehrte.« Jeder Staatsmann drückte sich im Lateinischen mit der gleichen Geläufigkeit aus wie in seiner Muttersprache. Sogar Anhorn, der seine wertvollen Aufzeichnungen über den Graw-Pünter Krieg 1603—1629 und den Püntner Aufruhr 1607 in *deutscher* Sprache abgefaßt hat, gesteht: »Zum 3. haben mich zu Beschrybung diser ungereimten Aufruhr bewegt die Exempel viler treffentlichen Männeren geistlichen und weltlichen Stands«, und er zählt die oben erwähnten lateinischen »Berater« auf, sowie den Venetianer *Pietro Bembo*, 1470—1547, den hochangesehenen Apostolischen Sekretär und späteren Kardinal, der im Auftrag der Republik eine vorzügliche »Venezianische Geschichte« verfaßt hat, und den Franzosen *Philippe de Commines*, 1445 bis 1511, der als erster französischer Chronist in seinen »Chroniques de Louis XI et de Charles VIII« *pragmatische* Geschichte, Geschichte nach Ursache und Wirkung geschrieben hat, so

wie Campell, »der Vater der rätischen Geschichtsschreibung«, es auch tat.

Auch in ihrem Bestreben, wahrhaft und aufrichtig zu sein, suchen die meisten unserer Chronisten bei klassischen Vorbildern Rückhalt und Richtung. Das berühmte Ciceronische Wort: »Salis est historico non esse mendacem« (es genügt, daß der Historiker nicht ein Lügner ist), das Fortunat von Sprechers Wahlspruch gewesen sein soll, gilt als Richtschnur für die meisten unserer Chronisten. Und Anhorn sagt, wiederum sich an Cicero anlehnd: »Die Historie ist ein Zeug der Zytten, ein Liecht der Wahrheit, ein Läben der Gedächtnuß, ein Meisterinn des Läbens. Sölcher Wahrheit hab ich mich hierinnen zum allerhöchsten befißen, damit sich Niemand ob mir zu klagen hab. Dann ich hab gar nüt auß mir selber erdacht, auch nüt von ungläubwürdigen Leuth wollen annehmen, sonder was ich geschryben, das hab ich entwäders auß den geschribnen Mehren und Urtlen, so zu Chur und Ilanz ergangen, welche mir Ehrliche und Unpartheyische Rechtsprächer, so zu Chur und Ilanz von Anfang bis an das End dem Straffgericht bygewohnet, mitgetheilt habend« (Püntner Aufruhr 1607). Welche Vollkommenheit die objektive, durchaus unparteiische Darstellung zeitgenössischer Ereignisse, auch mitten im wildesten Parteitreiben, erreichen kann, beweist »Die Geschichte der bündnerischen Kriege und Unruhen« (1618—1645) von F. v. Sprecher. Das ist Darstellung geschichtlicher *Tatsachen* »procul odio et gratia«!

Wenn wir nun im folgenden einen kurzen chronologischen Überblick der bedeutendsten Historiographen Bündens im 16. und 17. Jahrhundert und ihrer wichtigsten Werke geben, so möchten wir nicht unterlassen, schon hier zu erwähnen, daß wir absichtlich die romanischen Chronisten jener Zeit, Travers, Wiezel, Vulpius, in diesem Zusammenhang nicht berücksichtigen.

*Franziskus Niger* (Negri = Schwartz) mag den Reigen unserer kleinen Galerie eröffnen. Aus Bassano im Venezianischen stammend, wo er 1500 geboren wurde, kam er über Straßburg nach Bünden. Der Sage nach sollte er wegen Ermordung seiner treulosen Braut aus der Heimat geflohen sein. In Wirklichkeit war er ein Glaubensflüchtling. Auf Empfehlung Zwinglis kam er als Lehrer und Prediger nach Cläven. Hier, auf dem südlichsten Vorposten der Reformation, hat er eine große, aufreibende Arbeit im Dienste des evangelischen Glaubens geleistet und daneben noch eine fruchtbare publizistische Tätigkeit entfaltet, vor allem als Übersetzer und Verfasser von Katechismen, Schulbüchern, einer

allegorischen »*Tragödie des freien Willens*« (die schon 1559 auf den Index kam) und als erster Autor einer rätischen Chronik, betitelt: »*Rhetia, sive de situ et moribus Rhetorum*« (1547) (Über Land und Leute von Alt Fry Rätien). In 1027 Hexametern besingt Niger in ansprechender Weise Rätien, das Asyl der Glaubensflüchtlinge, und ist entzückt vom Reichtum dieses Landes (im 16. Jahrhundert!). Mit viel Verständnis spricht er von der Jagd und deren Bedeutung für das Volk, von Ackerbau und Viehzucht, wobei er diese höher schätzt als jene. Als erster erzählt er uns von den Spielen der Jugend und von anderen Volksbelustigungen. In poetischem Schwung entwickelt er bei der Beschreibung des Kleides einer Nympe (ähnlich wie Lemnius anhand von Fontanas Schild) die Geschichte Rätiens. Die Etruskertheorie tritt uns auf Bündner Boden zum ersten Mal entgegen; er weiß auch, daß die Goten nach Bünden gekommen sind und daß es eine Rätia secunda gab und kennt die bedeutendsten Familien Bündens. Von der Autonomie der Gerichtsgemeinden muß er jedoch nicht den richtigen Begriff gehabt haben, ansonst er nicht den *Bundstag* als die höchste Gewalt bezeichnen würde. Als Ganzes betrachtet ist das Bild, das Niger besonders von den Tugenden des Volkes entwirft, zu poetisch, um wahr zu sein (Hallers »Alpen« in erster Auflage!). Das Gedicht offenbart aber den Geist einer edlen, leichtbeschwingten Natur, wahre Humanitas und Toleranz. Niger starb schon im Jahre 1543. Von den drei Patrizierfamilien Schwartz, die im 17. und 18. Jahrhundert in Chur lebten, leiten zwei ihre Herkunft von den Clävner-Niger ab. Eine dieser Familien wurde sogar vom Kaiser geadelt (1685; Wappenvermehrung mit Herzschild). Georg Caleb Schwartz, der 1786 Bürgermeister in Chur war und dessen Bild in der Vorhalle des Churer Rathauses hängt, ist ein Nachkomme der Negri von Chiavenna.

Ebenfalls ein Humanist ist der Verfasser der »*Raeteis*«, *Simon Lemnius Margadant* (griech.: Emporicus, lat.: Mercatorius). Väterlicherseits stammt er aus dem Prätigau, wo die Familie Margadant noch heute zahlreich vertreten ist; von seinem Großvater mütterlicherseits hat er den Namen Lemm übernommen, den er nach der Sitte der Humanisten des 16. Jahrhunderts in Lemnius umtauft. Sein Geburtsjahr ist unbekannt. Aus seiner »*Raeteis*« geht hervor, daß er 1499, zur Zeit des Schwabenkrieges, noch nicht geboren war. Bis zum sechsten Jahr verbringt Lemnius eine glückliche Jugendzeit in einem Waldgehöft bei Sta. Maria im Münstertal, wo sein Vater ein dem Bistum gehörendes Gut be-

wirtschaftete. Dann bricht über ihn das Verhängnis herein. Vater und Mutter werden ihm durch den Tod entrissen. Der ältere Bruder stirbt an der Pest, sein Schwager, ein gewissenloser, roher Geselle, reißt das ganze väterliche Erbe an sich und verschleudert es. In Chur genießt er den ersten Unterricht in alten Sprachen, dann durchkostet er jahrelang das Leben eines fahrenden Scholars, studiert in Zürich, Basel, Vienne (im Rhônetal), München, Ulm, Augsburg, Ingolstadt und Wittenberg. Hier ist er mit Melanchton, dessen Schwiegersohn Sabius und vielen angesehenen Familien befreundet und erwirbt sich an der Hochschule, dank seiner hervorragenden Kenntnisse in den alten Sprachen, schon nach einem Jahr den Grad eines Magisters der freien Künste. Das Jahr 1538 bildet wieder einen schmerzhaften Einschnitt in Lemnius' Leben. Seine Epigramme erregen Luthers Mißfallen; der Allgewaltige schlägt an die Kirchentüre zu Wittenberg »eine zornige Schrift« gegen den jungen »Poetaster« an, und damit ist dessen Los entschieden. Er muß fliehen. Umsonst sind seine Bemühungen zur Wiederherstellung seines guten Rufes, der durch die an Luther gerichtete grobe Schmähschrift (»Lucii Pisaei Juvenalis Monachopornomachia«) nicht besser wird! Trotzdem erfolgt durch Vermittlung seines Landsmannes Joh. Travers von Zuoz und seines Freundes, des Stadtschreibers Salet, gerade um diese Zeit seine Berufung an die eben gegründete Lateinschule im Nicolaikloster in Chur, an jene Schule, aus der auch die Geschichtsschreiber Joh. Guler, Fortunat v. Sprecher und Hans Ardüser hervorgegangen sind. Die Übersetzung der »Periegese« des Dionysius ins Lateinische fällt sehr wahrscheinlich in die Zeit seines ersten Churer Aufenthaltes, jene Übersetzung, die ihm 1543, als er wieder zum Wanderstab hatte greifen müssen, den Dichterlorbeer der Universität Bologna eintrug. Als Erster wagte er sich dann an die Übersetzung der »Odyssee« aus dem griechischen Urtext in lateinische Hexameter, eine Leistung, die nach dem Urteil von Fachgelehrten als hervorragend bezeichnet werden darf. Das Werk ist dem König Heinrich II. von Frankreich gewidmet und wurde 1549 bei Oporin in Basel gedruckt.

Für uns ist jedoch in diesem Zusammenhang Lemnius' letztes Werk von größerer Bedeutung, die »Raeteis«, deren Vollendung und Herausgabe der Dichter nicht mehr erlebte. Mitten aus seinem Schaffen wurde er, 1550, von der Pest hinweggerafft. Seine »rätische Ilias« blieb mehr als drei Jahrhunderte ungedruckt. Während des 16. und 17. Jahrhunderts wurde sie allerdings



Wappen der Familie Nizer (Schwartz)

mehrfach abgeschrieben, den Chronisten Campell, Sprecher und Guler war sie bekannt, und die Gulersche Abschrift diente 1874 als Vorlage für die erste Drucklegung, die Pl. Plattner besorgte.

In neun Gesängen (Büchern) besingt Lemnius — nachdem er die Musen um Beistand angerufen hat — in seiner »Raeteis« die Heldentaten der Bündner und Eidgenossen im Schwabenkrieg. Im Mittelpunkt stehen naturgemäß die Ereignisse an der Calven. Aber auch die Vorgeschichte und das Nachspiel bis zur Schlacht bei Dornach werden gebührend berücksichtigt. Sogar die älteste Geschichte Rätiens: die Einwanderung der Rätier, die römische Eroberung, die Gründung des Hochstifts und der rätischen Bünde, die Geschichte der Churer Bischöfe usw., wird, meistens als Erzählung, in das Ganze eingeflochten. Die Siegesfreude über den glücklichen Ausgang des Kampfes findet einen sinnigen Abschluß mit dem Gesang der Engadiner Jünglinge und den Ritterspielen der rätischen Jugend auf der Quader in Chur.

Daß Lemnius bei der Abfassung seiner »Raeteis« von antiken und zeitgenössischen Vorbildern und Quellen reichlich Gebrauch gemacht hat, ist von Herrn Rektor Dr. Michel in seiner Dissertation »Quellen zur Raeteis des Simon Lemnius« (Chur 1914) einwandfrei nachgewiesen. Das Persönlich-Schöpferische »reduziert sich auf ein Minimum.« Das soll und darf uns aber nicht hindern, in Lemnius einen Humanisten, Dichter und Historiographen von außergewöhnlichem *formalen* Talent anzuerkennen, dem aber das weise Maßhalten seiner großen antiken Vorbilder zeitlebens fremd blieb. Er ist eine triebhaft-dämonische, von Tragik

und Verhängnis umwitterte Gestalt, einer jener Menschen, die man so oft an Zeitenwenden antrifft.

Auch der dritte in der Reihe unserer Historiographen des 16. Jahrhunderts ist ein Stürmer, ein Draufgänger; man hat ihn den Sturmbock der Reformation genannt — nicht mit Unrecht, obwohl er sehr gut wußte, daß Mäßigung das Feuer der Leidenschaft eindämmen muß. Das ist *Ulrich Campell* von Süs (1510—1582), Schüler und Mitstreiter des Reformators Gallizius, Pfarrer zu Süs, Klosters, Chur, Schleins, Bergün, Verfasser des ersten ladinischen Psalmenbuches (1562), aber auch, nach G. E. v. Hallers Ausspruch, »der Vater der rätschen Geschichtschreibung«. Josias Simmler in Zürich plante die Herausgabe einer historisch-topographischen Darstellung der Schweiz. Er suchte Mitarbeiter, die für die übrigen Kantone ungefähr das machen sollten, was er selber 1547 in seiner »*Descriptio valesi*« für Wallis gemacht hatte. Campell übernahm den Auftrag, für die drei rätschen Bünde ein ähnliches Werk zu schaffen. 1570 lieferte er die erste Probe der Topographie. Bullinger fand sie zu ausführlich, Simmler zu gedrängt. So kamen noch vier Anhänge hinzu, worin ein Generalüberblick gegeben wird. Die Leistung ist, bei den bescheidenen Mitteln, die ihm damals zur Verfügung standen, als außerordentlich zu bewerten. Tschudi, Stumpf, Vadian, Livius und Plinius haben Campell ohne Zweifel wertvolle Dienste geleistet. Das meiste hat er aber aus eigener Anschauung geschöpft. Es ist eine originale Arbeit und nicht ein Abklatsch. Der Gotteshausbund wird bevorzugt; ihm widmet er 28, den zwei anderen Bünden dagegen nur 7 Kapitel. Auf die Staatseinrichtungen legt er großen Wert. Vom Ackerbau und von der Viehzucht weiß er sehr viel Interessantes und Lehrreiches zu berichten. Nach seiner Ansicht könnte unser Land alle seine Einwohner selber ernähren. Eifersüchtig verwünscht Campell das Vordringen der deutschen Sprache. Was Campells Werk eine besondere und besonders wertvolle Originalität verleiht, ist die Tatsache, daß er die *Topographie* von der *Historie* trennt, und so haben wir von ihm neben der *geographischen* Beschreibung Rätians (*Rätiae alpestris topografica descriptio*) noch eine *Geschichte* (*Historia Raetica*). Es ist das die erste zusammenfassende Darstellung der Bündnergeschichte, das Werk eines Bahnbrechers. Campell begnügt sich nicht, wie seine Vorgänger und viele seiner Nachfolger, mit der chronologischen Aufzeichnung der geschichtlichen Tatsachen. Ihm kommt es vor allem auf die großen

Zusammenhänge an, und die Zeit, die er selber miterlebt und mitgestaltet hat, ist in seiner Chronik mit einer Präzision und Ausdrucksgewalt dargestellt, wie man sie nur selten antrifft. Mag seine anti-deutsche Gesinnung stellenweise abstoßend wirken, als Ganzes betrachtet ist seine Geschichte ein hervorragendes, *bahnbrechendes* Werk.

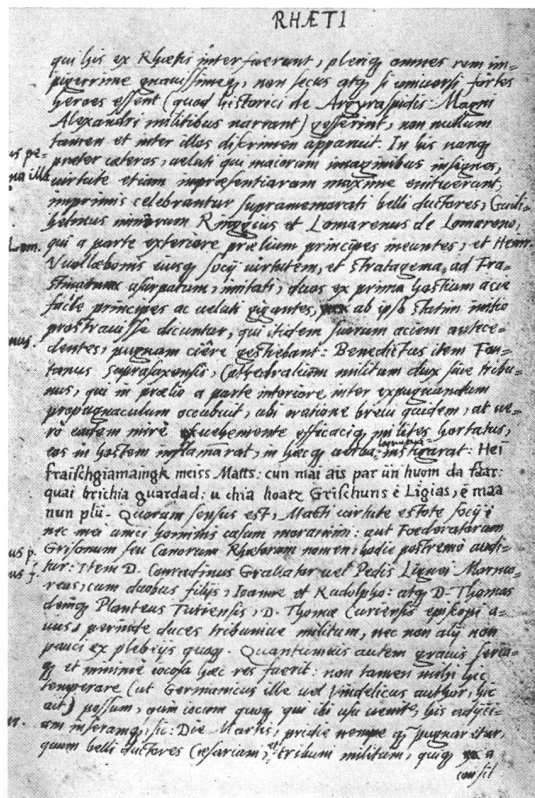
Dem 16. Jahrhundert gehören auch die zwei unbedeutenderen Chronisten *Wolf von Capaul* von Flims (1473—1563) und *Jakob Bundi* von Somvix, Abt zu Disentis von 1593—1615, an. Die Aufzeichnungen Capauls geben uns einen interessanten Einblick in die geschichtlichen Vorstellungen eines bündnerischen Staatsmannes des 16. Jahrhunderts, sind aber im übrigen ein Herbsttrieb, der der Sehnsucht entsprungen ist, etwas Schriftliches zu hinterlassen.

»*Jakob Bundi* von Sumvix ... war ein weitgewandter erfahrener Herr, der loblich und wol regiert,« berichtet Guler. Bundi schrieb eine Chronik des Gotteshauses Disentis, die in der Hauptsache eine Katalogisierung der Äbte des Klosters ist. Eine viel größere Berühmtheit und Popularität erlangte der kampflustige, auch in der Politik »erfarne« Pfarrer durch seine vom 14. Mai 1591 bis zum 3. Januar 1592 ausgeführte Jerusalemreise, die er ebenfalls selber in deutscher Sprache beschrieben hat. Von dieser deutschen Handschrift existieren, wie Dr. P. Iso Müller im »*Monatsblatt*« Nr. 1 und 2 1937 berichtet, mindestens ein Dutzend romanische Übersetzungen, die älteste ihm bekannte aus dem Jahre 1719. Bundi ist in der Geschichte des Klosters Disentis wohl eine der interessantesten Gestalten.

Campells Geschichte reicht bis 1580. Es ist ein glücklicher Zufall, daß *Hans Ardüsers* (1557 bis 1618) »*Selbstbiographie*« und »*Chronik*« ungefähr dort anfangen, wo Campell den Faden abbricht, und bis zu einem Zeitpunkt reichen, wo andere Quellen reichlicher fließen. Seine Chronik beginnt mit dem Jahre 1572 und schließt mit 1614. Die Selbstbiographie reicht nur bis 1605. Leider müssen wir uns versagen, längere Ausschnitte aus diesen zwei interessanten Werken wiederzugeben. Leider!, denn mögen die Aufzeichnungen noch so naiv abgefaßt sein, sie offenbaren eine seltene Lebensweisheit und eine Verschmelzung von Idealismus und realer Einstellung zur Wirklichkeit, um die man ihn oft beneiden könnte. Alles Gute empfängt er dankbaren Sinnes als unverdientes Geschenk aus der Hand Gottes, und die schwersten Schicksalsschläge erträgt er in stiller Ergebung und in unerschütterlichem Glauben an die Gerechtigkeit



Gottes. Dank seiner Genauigkeit gewähren uns seine Aufzeichnungen einen interessanten Einblick in die damaligen Landschulverhältnisse; sie geben uns Aufschluß über Schuldauer und Schülerzahl, über Lehrergehalt und Lehrstoff, ja sogar über die religiöse Einstellung des Volkes zur Schule. Daß der gutprotestantische Ardüser als Lehrer nach Lenz berufen wird, dort sogar das Ehrenbürgerrecht bekommt, in Savognin Schüler aus 14 Gemeinden unterrichtet und in Thusis, Ende des 16. Jahrhunderts, ein Jahr in seiner Schule »37 Knaben und 13 meitlen« hat, sind sicher beachtenswerte und aufschlußreiche Notizen, die unserem demokratischen Staatswesen zur Ehre gereichen. Von dessen Schattenseiten bekommen wir allerdings auch einen Begriff, wenn wir erfahren, daß man »drei Stunden 3 Rohr Wein in den Brunnen laufen ließ, statt Wasser«, um die Leute für das Venezianische Bündnis zu gewinnen. Hans Ardüser wurde 1557 zu Davos geboren. Sein Vater hatte viele Kinder (23!), viele Ehrenämter und — wenig Geld. Von seinem Vater rühmt unser Chronist, daß er »Eerichter, Bawmeister, land-schreiber, oberster Feldschreiber, landvogt in Meyenfeld, Landtaman auf Davos, Commissari auf die Jahrrechnungen — im Veltlin —« gewesen ist. »Zum dritten mal ein Gesandter zu ihr fürstlichen Durchlaucht Erzherzogen von Österreich — nach Innsbruck — welcher Fürst in taxfrei gehalten und mit einem Wappen verehrt hat; ist auch ein Gesandter gewesen gen Solothurn ... und häufig Richter in schwierigen Rechtsfällen.« Von all diesen weltlichen Ehren ist auch nicht ein Schimmer auf unseren armen Schulmeister und Wandermaler gefallen. Nachdem er an der Lateinschule in Chur drei Jahre unter der Leitung Pontisellas verbracht hat, kommt er nach Zürich. Umsonst hofft er, im Augustinerkloster in Zürich um 10 Gulden jährlich »Mus und Brot« und Förderung in den Wissenschaften zu finden (denn er wollte Predikant werden, besaß er doch schon einen »langen Mantel mit Ärmeln«!). In die Heimat zurückgekehrt, beginnt er in Maienfeld seine Karriere als Schulmeister, und es klingt ganz modern, wenn er »us erfarnus« feststellen muß, »daß sich einer mit der schuol (sage: Halbjahresschule!) nit erhalten kond, und mir das maalen wolgeliebet, bin ich zu Meyenfält abgeschieden ... und zoch uf Fälkirch«. Als Zwanzigjähriger tritt er in Feldkirch in die Lehre »zu dem wyt berühmten meister Moriz unnd sinem son meister Jörg, herrliche maler. ... und als sie mir nüt zuo ässen gabend, dann altag 3 mal Krut, hielt ich an um erlounpuz, heim zu züchen.« In Chur



Benedikt Fontanas Tod

(Faksimile nach dem Autograph der Historia Raetica von Campell. Mskr. Bd. 54, pag. 854)

findet er Arbeit bei »Meister Franz Apenzäller«, aber »den Winter wolt er mich nit — unnd gieng uf Lennz zuo, da si mich ufnamend, ire iugend zuo leeren tütschi sprach sampt schryben unnd läsen«. Und nun beginnt Ardüser's Wanderleben. Als Lehrer wirkt er — wie schon erwähnt — vor allem in Lenz, Savognin und Thusis, als Maler klopft er ganz Bünden nach allen Himmelsrichtungen ab. In seinem Tagebuch hat er über seine Arbeiten und deren Ertrag gewissenhaft Buch geführt. Wir erfahren aber auch, wie er »in einem summer 200 tütsch myl wandelt« und dabei »nit mer als 45 Gulden gewonnen«, wie er »über ein großen bärg by nassem, ruchen, kallten schneewätter gegangen, darzuo schwer tragen an den farben unnd molerrüstig, und nur mit 9 bazen zerig in denen 4 ganzen tagen«. Ist es nicht rührend und erhebend zugleich, wenn er trotzdem sagt: »Mentsch (spricht Gott) hülfst der selber, so hülf Ich der ouch. Unnd darum bätend wyr: gib uns hütt unnsrer taglich brot«.

Mit Ardüser sind wir bereits in das 17. Jahrhundert eingetreten. Die leidvollste Zeit Bündens beginnt. Der Abschluß der Militär-Kapitulation und der Defensiv-Allianz zwischen Grau-



Johannes Guler von Wynegg  
1562—1637

bünden und Venedig (1603), der Bau der Feste »Fuentes« am oberen Comersee (1604—1606) und der große Aufruhr von 1607 verkünden mit unheimlichem Grollen das mit elementarer Wucht hereinbrechende Gewitter. Die letzte Abrechnung mit Österreich-Spanien ist eingeleitet; sie findet nach unsäglichen Leiden, nach Hoffnungen und Enttäuschungen, Heldentaten und Greuelthaten ohne Zahl, ihren endgültigen Abschluß erst mit dem Loskauf der acht Gerichte (1649) und des Unterengadins (1652) von Österreich. Diese Zeit oder wenigstens entscheidende Momente aus diesem gigantischen Kampf darzustellen, ist bis zum heutigen Tag fast eines jeden Bündner Historikers Ehrgeiz gewesen. Wir sind über die Bündner Wirren durch zeitgenössische Quellen auch sehr gut unterrichtet. Keine Epoche unserer vaterländischen Geschichte ist so gründlich wie diese von »innen« und von »außen« beleuchtet worden in lateinischer, deutscher, französischer, italienischer und romanischer Sprache. Lassen wir einstweilen die ausländischen und die romanischen Historiographen beiseite, so bleiben noch immer: *Bartholomäus Anhorn* (1566—1640) von Fläsch, *Joh. Guler von Wynegg* (Weineck) (1562—1637) von Davos, *Fortunat von Sprecher* (1585—1647) von Davos, *Fortunat von Juvault* (1567—1654) von Zuoz und *Ulysses von Salis-Marschlins* (1594

bis 1674), jeder in seiner Art ein Meister und »würdig der Natur und der Väter«. Was wir einleitend über die humanistische Bildung der Bündner Chronisten sagten, über die Quellen, die sie vor allem für ihre Darstellung der älteren Bündnergeschichte benutzt haben und in bezug auf ihre Objektivität als Historiker, gilt für dieses »Fünfgestirn« in ganz besonderem Maße.

C. v. Mohr, der Herausgeber der meisten Werke *Anhorns*, nennt diesen »einen der gründlichsten Geschichtsschreiber der Republik Graubünden« und betrachtet »dessen zahlreiche und zum Theil sehr umfassende historische Werke als unentbehrlich zur Kenntnis der Geschichte seines Zeitalters«. Anhorn wurde 1596 evangelischer Pfarrer zu Maienfeld. Er stand dieser Kirche 26 Jahre vor. Beim Einrücken der Österreicher in Bünden flüchtete er, da es Baldiron und Stredeli ganz besonders auf ihn abgesehen hatten. Sofort nach dem Aufstand der Prättigauer im Frühling 1622 wurde er zurückberufen, mußte aber bald wieder fliehen. In St. Gallen fand er freundliche Aufnahme und Beschäftigung, bis er 1626 nach Gais berufen wurde, wo er 1640 starb. Weitaus die meisten seiner Werke blieben Handschrift bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Die bekanntesten und umfangreichsten sind wohl: »*Graubündner Krieg*, beschrieben bis auf 1623«, »*Beschreibung, was sich in Püntten begeben von 1623 bis 1638*«, »*Der Püntner Aufruhr von 1607*«. Aus seiner Feder stammen aber auch: eine »*Chronik der Stadt Maienfeld*«, eine »*Kurze Beschreibung des Fleckens Plurs*« und »*Erschreckliche Zeitungen über den Untergang von Plurs 1618*«, eine »*Beschreibung des unmenschlichen Veltliner Mords 1620*«, »*Denkwürdige Sachen, welche sich in Püntten anno 1621 zugetragen*«, »*Gemeiner 3 Püntten Einigungen und Püntnuß zwischen ihnen selbst und anderen*«, »*Erzählungen, warum die Prättigauer anno 1622 die Waffen wider das Haus Österreich ergriffen*«, ferner Diskurse, Predigten und Lebensbeschreibungen. Und das alles schrieb er, »nit um ein Richter über geschähne Sachen« zu sein, sondern als »Notarius, Aufzeichner und Beschryber«; ... »das Urthel aber, welche Parthy rächt oder unrächt hab, das setze ich Gott und dem verständigen, unpartheyischen Läser heim«.

In einem wesentlich anderen Milieu als die genannten Chronisten ist *Ritter Johannes Guler von Wynegg* aufgewachsen. Ardüser, der arme Schuolmeister, schaut voll Ehrerbietung und Bewunderung zu ihm hinauf und widmet ihm in seiner »*Chronik*« nicht weniger als 23 Strophen, einen wahren Lobgesang.

»Johannes Guler der Hochgeleert  
dem Gott vil tugenden hat bescheert  
sol drum zum höchsten werden geert...«  
»In den fryen Künsten ist er erfaren ...  
Ist wol bericht der Philosophy ...  
... siben sprachen sind imm gmein ...  
Yerdermann rüempt sin Wysheit ...  
Sin allerlieblichisti fründligkeit  
mengklichen zuo erzeigen ist er bereit.  
Personenhalb ist er wol proportioniert,  
schön lang und lieblich formiert,  
daß er ein ganzes lande ziert.  
Dazu hat inn Gott begabt mit vil guat ...  
im ässen ist er mässig ganz ...  
In Trincken halt er sich so fyn ...«

Kurzum, er ist ein Tugendheld und dazu noch der geborene Diplomat, Edelmann und Volksmann, einer jener Gottbegnadeten, von dem es schon in frühester Jugend hieß: Aus dem wird etwas! Und Guler hat die Erwartungen, die man auf ihn setzte, weitgehend erfüllt. In Chur, Genf und Basel holt er sich eine gediegene Bildung, dann wird er, kaum zwanzigjährig, »uff Davas zum landschryber erwelt und bstet«. Mit leichter Mühe und lächelnden Mundes erklimmt er bis zur letzten Sprosse die Leiter der militärischen und politischen Ehrenämter, die seine engere Heimat (Davos) und die Republik der Drei Bünde zu vergeben hatten. Mehrmals fällt er auch in Ungnade (1607!, 1618); dann muß er das Los der Emigranten teilen, deren Haupt er in Zürich ist. Von 1627 an lebt er als »Patriarch« einer zahlreichen »Sippe« in stiller Zurückgezogenheit in Chur. Hier ereilt ihn 1637 der Tod, vor dessen Angesicht der edle Ritter seine vornehme Ruhe, wie im Leben, bewahrt. (Siehe Sprecher, »Das christliche Leben und selige Sterben des Herrn Obersten Guler«.)

Die zwei bedeutendsten Geschichtswerke Gulers sind: »*Rätia*«, ausführliche und wahrhafte Beschreibung der Drey löblichen Grawen Pündten und anderer rätischer Völcker« (1616) und die »*Deduction Pündnerischer Handlungen*« oder Rechtfertigung des Prätigauer Freiheitskampfes (1622). Diese »*Deduction*« hat einen besonderen Wert als Gegenstück zu Burglechners »*Rhaetia Austriaca*« (Innsbruck 1621), da in beiden das Verhältnis der Drei Bünde (vor allem des Zehngerichtenbundes) zu Österreich beleuchtet wird, aber von entgegengesetzten Seiten. Mit besonderer Anteilnahme und Sachkenntnis beschreibt Guler in diesem Werk den Aufstand der Prätigauer im Frühling 1622. In seiner »*Rätia*« versucht er dagegen — jedoch nicht immer mit Erfolg! — einen Gesamtüber-

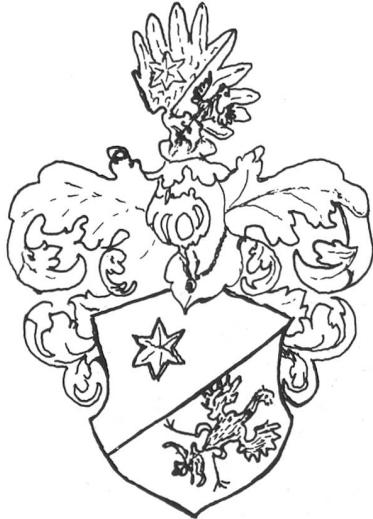


Fortunat Sprecher von Bernegg  
1585—1647

blick der rätischen Geschichte von der Einwanderung der Tuscier im 6. Jahrhundert v. Chr. bis 1600 zu geben. Vergeblich versucht er oft, Topographie und Pragmatik miteinander in Einklang zu bringen und scheidet somit gerade an der Klippe, die Campell mit dem Scharfblick des geborenen Historikers glücklich umgangen hatte. Als Handschriften hat uns Guler noch »Zwei Bücher Auszüge aus Campell«, »*Città e luoghi dei 13 cantoni*« (eine trockene Aufzählung von Orten), eine »Beschreibung des Fideriser Sauerbrunnens« und ein »Hausbuch« (das neben Geschäftssachen auch Gelegenheitsgedichte in deutscher und lateinischer Sprache enthält) hinterlassen. Eine »Deutsche Orthographie« soll verloren gegangen sein.

Einer der intimsten und ergebensten Freunde Gulers war *Fortunat von Sprecher*, der am 9. Januar 1585 als Sohn des Ritters Florian Sprecher von Davos daselbst geboren wurde und im Jahre 1647 in Chur das Zeitliche segnete. Auch ihm, dem vornehmen Doctor juris utriusque, war es vergönnt, dank seiner hervorragenden Kenntnisse und Fähigkeiten, dem Vaterland in allen Ehrenchargen zu dienen, und seine Ehrenhaftigkeit und Treue fanden bei Freund und Feind uneingeschränkte Anerkennung. Venedig belohnte seine Bemühungen um den Abschluß eines Bündnisses im Jahre 1623 mit Verleihung





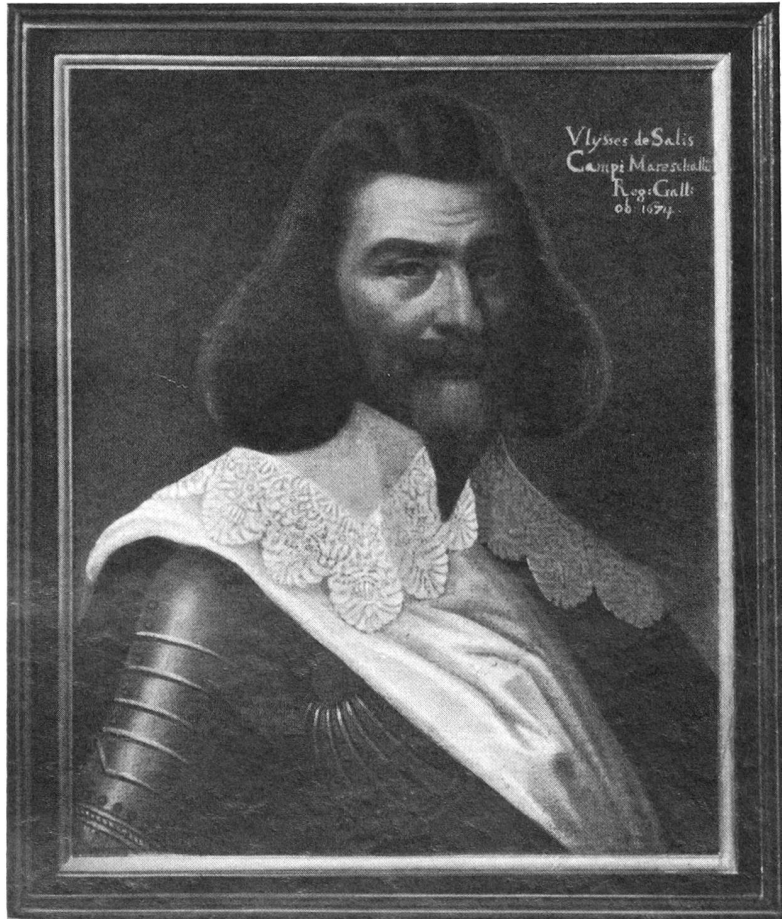
Wappen der Familie Juvalta

des Ritterschlages, und Rohans Hochschätzung für Sprecher war vielen Zeitgenossen, vor allem dem treulosen Jenatsch, ein Dorn im Auge.

Nachhaltiger als Ämter und Würden sorgen aber Sprechers Geschichtswerke, daß »die Spur von seinen Erdentagen nicht in Äonien untergeht«. Auch hier bewährt sich sein Charakter in vorbildlicher Weise, so daß auch seine politischen und konfessionellen Gegner ihm die zwei Haupttugenden des Historikers, *Wahrhaftigkeit* und *Unparteilichkeit*, nicht absprechen können. Das gilt ganz besonders für die Darstellung jener Epoche, die er miterlebt und mitgestaltet hat, für die »*Kriege und Unruhen*, von welchen die Drei Bünde in Hohenrätien von 1618 bis 1645 heimgesucht wurden« (»*Historia motuum et bellorum . . .*«), die er in elegantem Latein abgefaßt und C. v. Mohr 1856 ins Deutsche übertragen hat. Wir dürfen wohl Sprechers Geschichte der »*Kriege und Unruhen*« als den zuverlässigsten, wertvollsten Bericht über jene leidvolle Zeit bewerten. Es ist bei den damaligen Verkehrsverhältnissen geradezu erstaunlich, wie Sprecher gewöhnlich innert kürzester Frist über alle wichtigen Ereignisse, die sich in unserem Lande zutragen, unterrichtet war, so daß er in der genauen Berücksichtigung aller Einzelheiten nicht seinesgleichen hat. Sein zweites (zeitlich erstes) großes Geschichtswerk ist die »*Pallas rhaetica armata et togata*«, die 1617 in Basel gedruckt wurde und im Jahre 1672 deutsch unter dem Titel »*Rhetische Chronica oder Kurtze und wahrhaftte Beschreibung Rhetischer Kriegs und Regimentssachen*« erschien. Sachlich kommt er, wenigstens in den fünf ersten Büchern, nicht über Campell hinaus; sein kritischer, historisch

geschulter Verstand wirft aber — und zwar zum Vorteil des Werkes — manche Fabel und abergläubische Vorstellung über Bord. Dagegen beginnt auch für Sprecher die Geschichte Rätiens mit der Einwanderung der Tuscier unter Rätus um das Jahr 588 vor Christo. Eine eigene Leistung stellen die Bücher VI und VII dar, besonders das VI., wo er mit staatsmännischer Gewandtheit die Geschichte der Bündnisse entwickelt, um schließlich, als zusammenfassendes Ergebnis, mit seinem Zeitgenossen J. A. Vulpius feststellen zu müssen: »... in Wut ganz ist das rätische Land«. Wahrlich, in Zeiten, wie wir sie heute wieder erleben, da sogar die Berichterstattung über weltbewegende Geschehnisse oft nur mehr aus Lüge und Dementi besteht, könnte Sprechers Werk ein Vorbild sein, das zur Einkehr und zur Besinnung mahnt.

Ihm (Sprecher) ebenbürtig in Gesinnung und geistiger Haltung und — in seiner Art — auch als Historiker ist *Fortunat von Juvalta* von Zuoz, Sproß einer alten bischöflichen Ministerialfamilie. Die Dorfschule von Zuoz, das Sankt Anna-Stift in Augsburg und das Jesuitenkollegium in Dillingen sind die Hauptstationen auf seinem Bildungsgang. Zwischen den Aufenthalt in Augsburg und in Dillingen fällt noch seine zweijährige »Lehrzeit« als Schreiber beim Fürstbischof von Chur, Peter von Rascher, seinem Oheim mütterlicherseits. Mit 21 Jahren tritt er in den Staatsdienst ein und quittiert denselben erst mit etwa 75 Jahren, trotzdem er, besonders in seiner späteren Lebenszeit, sich immer gestraubt hat, Ämter anzunehmen. Wußte er doch nur zu gut, daß »in unruhigen Zeiten immer der Schlechteste oben an ist«. Ebenso wahr ist es aber auch, daß das Volk gerade in solchen Zeiten auch eine geheime Sehnsucht nach charakterfesten, in jeder Hinsicht senkrechten Volksführern hat, und so wurde auch Juvalta immer wieder aus seiner Ruhe herausgerissen. Im Oberengadin, im Veltlin und in Fürstenau (wo er sich nach seiner Verheiratung mit Violanta Carl von Hohenbalken 1610 niedergelassen hatte) wurden ihm alle Ehren- und Vertrauensämter übertragen. Daß er in seinem Amt als Landvogt des Bischofs in Fürstenau zwanzig Mal durch freie Volkswahl ohne Bestechung der Wähler bestätigt wurde, und dies gerade während der Zeit der ärgsten Wirren, ist sicher eine nennenswerte Tatsache, ebenso, daß er sechs Mal nach Innsbruck und vier Mal nach Mailand als Vertreter Bündens abgeordnet wurde. Das Volk wußte, daß reine Absichten und ehrliche Überzeugung der Geleitbrief seines Freimutes waren; eben darum haßten ihn die ehrgeizigen und skrupel-



*Marschall Ulysses von Salis*

1594 – 1674

DOPPELTONDRUCK VON BISCHOFBERGER & CO., CHUR

losen Emporkömmlinge, und Juvalta sagt selber mit Bezug auf Jenatsch und dessen Nachfolger, Janett, in Scharans: »Diese beiden Geistlichen arbeiteten mit vereintem Eifer an meinem Untergang.« Juvalta hatte nämlich einen ungemein sichern Blick für reale Notwendigkeiten. Darum ist er für eine Verständigung mit *Österreich-Spanien*, und darum ist er, 1603, gegen das Bündnis mit Venedig. Aber gerade darum muß er auch im Sturmjahr 1607 als Landammann des Oberengadins die Folgen seiner Stellungnahme zu spüren bekommen, und das ist auch der Hauptgrund, warum das Strafgericht zu Thusis ihn zu einer hohen Geldstrafe verurteilte. Seine nüchterne Realpolitik ist aber durch die Ereignisse gerechtfertigt worden! Als zweiundachtzigjähriger Greis, 1649, fünf Jahre vor seinem Tode, hat er in seinen lateinisch geschriebenen und von C. v. Mohr 1848 ins Deutsche übertragenen »*Denkwürdigkeiten*« eine Generalabrechnung vorgenommen. Er fällt darin manch hartes Urteil über Volk und Führer, über Geistliche und Weltliche; er bleibt auch hier Realpolitiker. »Klingende Argumente, mit vollen Händen dargereicht, galten mehr als Recht und Gesetz.« Das ist nur einer seiner vielen Volltreffer, die wirkliche »Sentenzen« sind. Juvaltas »*Denkwürdigkeiten*« sind ein Schulbeispiel konzentrierter Darstellung geschichtlicher Ereignisse. Er hat sich selber damit ein Denkmal aera perennis errichtet.

Den Typus des vollendeten Cavaliere, dessen Tun und Lassen im privaten und öffentlichen Leben einzig und allein nach dem Begriff Ehrenhaftigkeit sich richtet, haben wir in *Marschall Ulysses von Salis-Marschlins* vor uns. Jede Art von Untreue, auch nur Ungenauigkeit in den persönlichen Beziehungen ist ihm verhaßt. Das Buhlen um die Gunst des Volkes, auch das bloße Liebäugeln mit dem Volke à la Guler (seines Oheims) verachtete er. Und vom Volk und von der Volksherrschaft denkt er sehr pessimistisch. »Das Volk ist schlimm.« »Chi serve al comune,

serve a nessune.« Er ist allerdings nicht der einzige Chronist, der sich in solchen Gedankenängen bewegt. Ähnliche Aussprüche finden wir auch bei Travers, Campell u. a. m. Die Offiziersuniform paßte darum Salis besser als der allen Winden leicht zugängliche Mantel des »Volksführers«. Er hat der Republik Venedig und Frankreich gedient; er hat als Verbannter im Heere des Grafen von Mansfeld auf deutschen Schlachtfeldern und zur Befreiung seiner eigenen geliebten Heimat unter Marquis de Coeuvres und Rohan im Veltlin, in Cläven und Misox gekämpft. 1641 wird er von Richelieu zum *maréchal de camp* ernannt. Während seiner langen militärischen Laufbahn ist er oft vor heikle Gewissenskonflikte gestellt worden, die er aber ausnahmslos im Sinne strengster Pflichttreue gelöst hat. Rohan charakterisiert ihn als »*homme de commandement, de courage et de vigilance*«. Es war ihm inneres Bedürfnis, Rechenschaft über seine Handlungen abzulegen. So sind auch seine 1656 in italienischer Sprache verfaßten »*Memorie del Maresciallo di Campo U. v. S.*« vor allem als militärischer Rechenschaftsbericht aufzufassen. Sie wurden im Jahre 1859 von dem unermüdlichen C. v. Mohr, stark gekürzt, ins Deutsche übersetzt und veröffentlicht. Eine Veröffentlichung im Wortlaut des Manuskriptes besorgte erst Herr Rektor Dr. C. v. Jecklin im Jahre 1931. Diese »*Erinnerungen*« Salis' sind reich an Einzelheiten militärischen Charakters; für alles andere verweist er stets auf Sprechers »Kriege und Unruhen«. Die letzten Aufzeichnungen betreffen den Loskauf des Prätigaus von Österreich 1649, eine Tat, die auch Salis, damals als Landammann in seiner Heimat, mit großer innerer Anteilnahme und erheblichen pekuniären Opfern förderte; denn der Traum aller Bündner Patrioten — und zu diesen gehörte wahrlich auch Ulysses von Salis! — war in Erfüllung gegangen. Aus der Nacht entfesselter Leidenschaften stieg, hell leuchtend und glückverheißend, die Sonne der Freiheit empor.

**Die gute Aussteuer von VERAGUTH SÖHNE, CHUR**

**Gätzer**

das Haus für elegante Damen-Bekleidung zu vorteilhaften Preisen. Verlangen Sie Auswahlen Telephone 520 Kornplatz Chur